

NZZ am Sonntag

Nato

Das Verteidigungsbündnis hat eine grosse Schwäche

Der Nato-Gipfel in Vilnius diese Woche war ohne Zweifel ein Erfolg. Das Verteidigungsbündnis wurde endlich durch Schweden erweitert, nachdem der türkische Präsident Tayyip Erdogan nach ein paar türkischen Händeln den Weg dafür freigemacht hatte. Zudem wurden der Ukraine weitere bedeutende militärische Hilfen im Krieg gegen Russland zugesagt. Dass die Ukraine keine Aussicht auf eine Mitgliedschaft bekommen hat, solange der Krieg andauert, sollte niemanden erstaunt haben. Was kaum thematisiert wurde vor lauter Lob über die neue Stärke der Nato, ist ihre alte Schwäche: die Abhängigkeit von den USA. Über die Hälfte der Nato-Hilfe an die Ukraine kommt von Amerika. Zwar beteuert US-Präsident Joe Biden, dass die USA die Ukraine weiter unterstützen würden, solange es nötig sei. Doch liegt das in seiner Macht? 2024 wird gewählt in den USA, und es ist möglich, dass der neue alte Präsident Donald Trump heisst und nicht Joe Biden. Trump versprach, den Ukraine-Krieg zu beenden, auch wenn er nicht verriet, wie er das tun will. Sollte Trump auch nur seine Drohung wiederholen, aus der Nato auszusteigen, wäre das ein Desaster für Europa. Hätte das Bündnis für diese Situation einen Plan? Kaum. Der russische Präsident Wladimir Putin kann es wohl kaum erwarten, dass Trump gewinnt. *Gordana Mijuk*

Trockenheit

Es ist auch für die Schweiz Zeit, aufzuwachen

Das Bild von der Schweiz als Wasserschloss Europas gehört zu unserem Land wie die Berge und der Schnee. Doch leider stören zunehmend Nachrichten von trockenen Böden und schwindenden Gletschern dieses Idyll. Viel zu lange hat sich unser Land auf der Vorstellung ausgeruht, dass die Trockenheit vielleicht unsere Nachbarn, aber sicher niemals die Schweiz bedrohen könnte. Es ist Zeit, aufzuwachen. Für die Bauern gilt das besonders. In der Waadt organisiert das Landwirtschaftsamt regelmässig Reisen nach Südfrankreich und Italien, um den Bauern vor Augen zu führen, wie sich ihre Arbeitsbedingungen verändern werden. In der Broye haben die Landwirte mit dem radikalen Umbau ihres Bewässerungssystems begonnen - um die schmerzvollen Ernteauffälle der letzten Jahre in Zukunft zu verhindern. In den Alpen machen Bergbauern die Erfahrung, dass sie im Sommer nur dank eigens angelegten, teuren Wasserreservoirs über die Runden kommen. Politiker aller Parteien sollten in die Broye oder auf eine Alp fahren und dort gut zuhören. Denn es braucht dringend ein Konzept und Massnahmen, um die jährlich wiederkehrenden Trockenperioden abzumildern. Weiteres Zuwarten kommt uns teuer zu stehen. *Anja Burri*

Staatsgeschenke

Nur nicht übertreiben

Wer aus der Schweiz kommt, bringt Schokolade in Bergform mit. Das ist weder originell noch persönlich, aber ein sicherer Wert. Mit ähnlicher Risikoscheu gingen Lausanner Design-Studierende vor. Für die Bundesversammlung gestalteten sie Geschenke, welche die Parlamentarier zu offiziellen Staatsanlässen mitbringen. Die Präsente sollen die Werte der Schweiz erklären. Gefeierte wird mit einem Bleistiftspitzer, der als Symbol von Handwerk gilt, einer Kerze, die nach Wald duftet, oder einer Dokumentenmappe, die von den Bergen und den Farben des Sonnenaufgangs inspiriert ist. Das ist aufgeräumt, praktisch und funktioniert immer. So wie die Schweiz. Eines aber ist ein solches Geschenk garantiert nicht: übertrieben. *Lea Hagmann*

Chappatte im Sommer



Der externe Standpunkt

Dufour – der versöhnliche General der modernen Schweiz

Er war Ingenieur, Kartograf und der General, der im Sonderbundskrieg die eidgenössischen Truppen befehligte. General Dufour hat der heutigen Schweiz noch immer einiges zu sagen, **findet Joseph Jung**

Wenn wir uns mit Guillaume Henri Dufour beschäftigen, stellt sich die Frage, wie wir heute mit historischer Grösse umgehen. Gewöhnlich redet man Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts klein, schleift über kurz oder lang ihre Denkmäler und entsorgt sie in der Mottenkammer der Geschichte. Dufour aber blieb bisher von Kopffägern verschont. Er reitet weiterhin über die Place Neuve in Genf - in Bronze auf einem kolossalen Sockel.

Wie kein anderer Schweizer wurde Dufour zum Volkshelden stilisiert; nicht wegen seiner zupackenden Art oder seiner elektrisierenden Aura. Dufour war ein Zauderer und Zögerer, das Rampenlicht suchte er nicht. Auch nicht seiner politischen Leistungen wegen. Als Politiker war er ein Hinterbänkler. Im eidgenössischen Parlamentsbetrieb fühlte er sich nicht wohl. Lange Debatten langweilten ihn, erst recht, wenn diese auf Deutsch geführt wurden, denn davon verstand er kein Wort. Abends zog er sich ins Berner Hotel zurück und rezitierte Verse von Horaz im lateinischen Original, während sich seine Kollegen in den Wirtshäusern die Nächte um die Ohren schlugen.

Woher also kommt der Heldenstatus? Tatsächlich lieferte Dufour mehrere Meisterstücke ab. Er war ein Pionier. Als Ingenieur prägte er das Genfer Stadtbild, und mit der Brücke St-Antoine errichtete er die erste dauerhafte Drahtseil-Hängebrücke der Welt. Ihm verdanken wir die Schweizer Nationalfahne. Grosse Festungsbauwerke sind mit seinem Namen verbunden, auch die Offiziersausbildung und die Zentralschule in Thun. Dufour glaubte nicht daran, dass der Krieg je aus der Welt zu schaffen sei, doch gelte es, dieses Übel der Menschheit mit allen erdenklichen Mitteln zu mildern, ganz im Geist des IKRK, dessen Gründerpräsident er war. Die pazifistisch-idealisierte Friedensbewegung schien ihm realitätsfremd. Dreimal wurde Dufour im jungen Bundesstaat zum General gewählt. Und Dufour war ein

begnadeter Kartograf. Mit den 24 Blättern seiner Schweizer Karte schrieb er Weltgeschichte. Zu Recht hat die Landesregierung ihn wie keinen anderen ausgezeichnet: Sie gab der höchsten Erhebung der Schweizer Alpen seinen Namen, der Dufourspitze, 4634 m ü. M. - mehr ist nicht möglich.

Trotz allem: Seine grösste Leistung rief Dufour schon 1847 als General der eidgenössischen Truppen im Sonderbundskrieg ab. Es ging um die Existenz der Schweiz. Er sah sich mit zwei Herausforderungen konfrontiert: Die konservative Seite war militärisch kein ernstzunehmender Gegner, doch das Eingreifen ausländischer Truppen hätte die Kräfteverhältnisse verändert. Daher musste der Krieg auf schnellstem Weg beendet werden. Nach drei Wochen, Ende November 1847, war dieses Ziel erreicht. Unvergleichlich anspruchsvoller war die zweite Herausforderung. Dufour hatte den schwierigsten

Krieg zu führen, der einem General aufgetragen sein kann - einen Bürgerkrieg. Er erkannte, dass es nicht allein um den Sieg ging. Daher richtete er sich nicht auf Zerstörung und Vernichtung aus. Und das Resultat? Rund 100 Tote und 500 Verwundete. Kann ein Krieg humaner geführt werden?

Von Dufour kommen 1847 keine schmetternen Trompetenstösse. Von ihm kommen grossartige Tagesbefehle. «Soldaten! Ihr müsst aus diesem Kampf nicht nur siegreich, sondern auch vorwurfsfrei hervorgehen.» Und so befahl er, Kinder und Frauen, Greise und Diener der Religion zu verschonen, Gefangene und Verwundete rücksichtsvoll zu behandeln. Dieser Tagesbefehl vom 5. November ist in seiner humanitären Zielrichtung grandios. Es gibt wohl kein anderes Dokument der Schweizer Geschichte, das die geforderte Menschlichkeit im Krieg so prägnant und umfassend formuliert. Dufours Befehl zielt auf ein einziges Wort: vorwurfsfrei. Damit ist alles gesagt.

Und doch, trotz aller Achtung: Dufour war kein Held. Ein Makel bleibt an ihm bis heute haften. Wie reagierte er, als radikale Waadtländer Schlägertrupps die katholisch-konservative Zivilbevölkerung Freiburgs terrorisierten? Als sie brandschatzten und Frauen vergewaltigten? Schritt er ein, als Berner Einheiten plündernd durch die Luzerner Landschaft zogen? Greuelthaten und Misshandlungen: War das der vorwurfsfreie Krieg? Es ist nicht zu übersehen: Der General konnte sich bei Kader und Truppe nicht vollends durchsetzen.

Die Geschichte wird von Siegern geschrieben. Kritische Fragen werden gern vertuscht und verschwiegen. So auch im Fall von Dufour. Dem General war es gelungen, den Bruderkrieg in eine Richtung zu lenken, die den neuen Bundesstaat von 1848 erst ermöglichte. Das ist seine Glanztat. Nicht auszuendenken, was ein radikaler Heissporn als Oberbefehlshaber angerichtet hätte. Aber Dufour steht auch in der Verantwortung. Selbst der weiseste Tagesbefehl führt nur zum Ziel, wenn der Kommandant ihn durchsetzen kann.

Joseph Jung



Der 68-Jährige ist Historiker und Publizist. Er lehrte an den Universitäten Freiburg und St. Gallen und ist der Biograf von Alfred Escher und von Lydia Welti-Escher. Sein «Laboratorium des Fortschritts. Die Schweiz im 19. Jahrhundert» ist zum Standardwerk geworden. Er ist zudem Herausgeber des Sammelbands über Guillaume Henri Dufour: «Einigkeit, Freiheit, Menschlichkeit» (alle Bücher bei NZZ Libro).